



Die deutschen Kolonien Rußlands in ihrer Bedeutung als Musterwirtschaften. Von Professor Dr. K. LINDEMANN, Moskau.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 6. 1923. Nr. 8. S. 199-201.

Die Moskauer Deutsche Sektion am Volkskommissariat für Angelegenheiten der Nationalitäten (Narkomnaz) beehrte mich mit einem Schreiben im Mai 1922 (sub Nr. 4094—909 unterzeichnet von A. Klein), worin mir die Mitteilung gemacht wurde, die Sektion habe den Vorsatz gefaßt, den zentralen Regierungsinstitutionen Vorstellung zu machen über die Notwendigkeit, die Wirtschaft der deutschen Kolonisten in Rußland wieder auf den früheren hohen Zustand derselben zurückzubringen, damit sie als Muster und Vorbild für die Entwicklung der Landwirtschaft anderer Völkerschaften desselben Gebiete dienen könnten. Der Anfang soll in den deutschen Kolonien der Krim gemacht werden.

Zur Ausarbeitung des Planes dieses Vorgehens braucht die Moskauer Deutsche Sektion solche Tatsachen, welche schlagend beweisen können, daß die deutschen Kolonien Rußlands immer als Musterwirtschaften gedient haben, als Schule der landwirtschaftlichen Entwicklung für die russischen Bauernwirtschaften gelten könnten.

Die Deutsche Sektion Moskau bittet mich, an dieser Arbeit eilzunehmen und diejenigen Maßnahmen anzuzeigen, welche von der zentralen Sowjetregierung angeordnet werden könnten, am in der ganzen russischen Republik die Landwirtschaft in ihrer progressiven Entwicklung zu fördern.

Mit großer Bereitwilligkeit folge ich dieser, mich sehr ehrenden Aufforderung der Moskauer Deutschen Sektion und beginne hier nach Besprechung der Sache mit dem geehrten Sekretär der Deutschen Sektion Simferopol B, Bartels, im folgenden Aufsatz die von mir schon früher gesammelten Materiale mitzuteilen, welche die Bedeutung der deutschen Kolonien als Muster und Wegweiser des landwirtschaftlichen Fortschrittes in Rußland, in Vergangenheit und Zukunft unzweifelhaft klarstellen.

Möge dieser Beitrag ¹ den gewünschten Erfolg haben, und die Wiederherstellung des früheren wirtschaftlichen Wohlstandes der deutschen Kolonien in Rußland beschleunigen.

Als die Kaiserin Katharina II. in den Jahren 1763 und 1765 ihre berühmten Manifeste an die deutschen Landwirte erließ und letztere in diesen Manifesten aufforderte, nach Rußland zu kommen, sich hier der landwirtschaftlichen Arbeit zu befleißigen, ihnen verschiedene Vorrechte (Privilegien) und Schutz dabei versprechend, hatte sie nicht nur das Ziel im Auge, die damals öden und unproduktiven Steppen des südlichen und südöstlichen Rußlands zu besiedeln und der landwirtschaftlichen Kultur zu erschließen, sondern sie wollte gleich von vornherein in diesen Steppen die ihr wohlbekanntesten deutschen Bauern ansiedeln, deren tüchtige Arbeitsamkeit, Liebe zur Landwirtschaft und großes wirtschaftliches Verständnis ihr sehr gut bekannt waren und von denen sie hoffen konnte, daß diese tüchtigen Wirte in Rußland als Muster und Beispiel auftreten werden, und so die damals ganz primitive russische Wirtschaft befruchten und leiten könnten. Schon früher wurden von der Kaiserin Elisabeth Petrowna Schritte versucht, in einigen Gegenden Südrußlands fremdstämmige Kolonisten anzusiedeln, in der Hoffnung, ähnliche Resultate zu erreichen. Es wurden Bulgaren aus der Türkei nach Rußland berufen, in Dörfern angesiedelt: aber die Sache wollte nicht

¹ Wir entnehmen diesen Aufsatz des vorzüglichen Kenners der deutschkolonistischen Fragen mit seiner Erlaubnis der Krimer deutschen Wochenschrift "Hammer und Pflug".

gut gehen. Die Wirtschaft in diesen Bulgarendörfern war nicht besser als in den Russendörfern, ja öfters sogar noch viel schlechter. Darum wurde diese Kolonisation mit Bulgaren aufgegeben. Es entstand eine langjährige Pause in der Ausführung dieser Kolonisationspläne, bis sie wieder von P. Potemkin und der Kaiserin Katharina II. neu belebt wurden. Aber jetzt wendete man sich mit der Einladung nicht an slavische Völkerschaften, welche sich als schlechte Kolonisatoren erwiesen haben, sondern an die deutschen Bauern, welche der Kaiserin noch aus den Zeiten ihrer Kindheit gut bekannt waren.

Besonders erwünscht waren die Mennoniten, die durch ihre großartigere Entwässerungsarbeiten und andere kulturelle Leistungen der europäischen Gesellschaft bekannt und von derselben geachtet wurden. Man kannte die großen landwirtschaftlichen Erfolge der Mennoniten in Holland und Ostpreußen.

Die Manifeste hatten Erfolg. Schon vor Schluß des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wanderten zahlreiche deutsche Bauern und Mennoniten nach Südrußland und an die Wolga, gründeten hier deutsche Dörfer und begannen, nach deutscher Art zu wirtschaften. Die russische Wirtschaft lag hier damals ganz darnieder, sie stand auf einem höchst primitiven Zustande, als einfache Raubwirtschaft. Die deutschen Bauern richteten ihre Felder nach dem damals als bestes anerkanntem Dreifeldersystem und führten auch bald darauf die Schwarzbrache ein, wodurch die Ertragsfähigkeit des Ackers sehr stark gehoben wurde. Durch rationelle Wirtschaft und Bodenbearbeitung, durch großen Fleiß und Liebe zur wirtschaftlichen Tätigkeit, kamen viele Wirte sehr bald so weit, daß sie Werkstätten und Fabriken landwirtschaftlicher Gerätschaften gründeten, welche die russischen Wirtschaften mit inländischen Maschinen versorgten, dieselben von der Herrschaft des Auslandes befreiten. Gleichzeitig übten die deutschen Ansiedler einen großen Einfluß auf die Verbesserung der Haustiere, namentlich Pferde und Kühe, und machten bald das deutsche Pferd und die rote Kuh zu einem berühmten und gesuchten Artikel, deren große wirtschaftliche Bedeutung bald auch von der russischen Regierung (vom Ministerium der Landwirtschaft und von Remmteuren des Kriegsministeriums) rühmlich anerkannt wurde.

Zur Zeit der ärgsten Deutschenbetze, als der Kaiser Nikolai II. darauf ausging, die deutschen Kolonien in Rußland durch die berichtigten Liquidationsgesetze (1915—16) zu vernichten, wandte sich sein Ministerium der Landwirtschaft an die russischen Semstwo mit einem Zirkular, worin es den russischen Landwirten aufs wärmste empfahl, die deutsche rote Kolonistenkuh in Rußland zu vermehren, zu züchten, als beste Rasse für die russischen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Dieses Zirkular hat die Bedeutung einer offiziellen Anerkennung der musterhaften Leitung der deutschen Kolonisten im Interesse der Viehzucht Rußlands und einer von der Regierung ausgehenden Aufforderung an die russischen Landwirte und Semstvos, den deutschen Erfahrungen in der Vieltzucht Rußlands zu folgen und dieselben als Muster anzusehen, welche mit Erfolg und großem Nutzen für die russische Viehzucht in Anwendung zu bringen waren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Wirtschaft in den deutschen Kolonien im Vergleich mit derjenigen in den nachbarlichen Russendörfern einen höheren Entwicklungszustand vorwies und größere Erträge erzielte, was den Wirten der Nachbardörfer nicht unbekannt blieb. Der Zustand des Getreides auf den deutschen Feldern sprach laut genug über die ausgezeichnete Bodenbearbeitung, über die Bedeutung der Dreifelderwirtschaften, über die Vorzüge der deutschen Gerätschaften und über die Kraft der deutschen Pferde. Es mußte der Nachahmungstrieb, angespornt vom Neide, zur Triebfeder des Progresses werden, selbst bei den so wenig strebsamen nachbarlichen Völkerschaften. Und das gute Beispiel blieb nicht unbefolgt, wenn auch nur langsam und unsicher, was durch nationale Charakterzüge und das Fehlen der notwendigen äußeren Bedingungen sehr erklärlich ist.

Der bekannte Mennonit J. Kornies, in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts Leiter des wirtschaftlichen Fortschritts in den Mennonitendörfern der Molotschnaja (Kreis Berdjansk) übte großen Einfluß selbst auf die Nagaier-Tataren seiner Nachbarschaft. Er bewog dieselben durch das Beispiel der mennonitischen Wirtschaften das Nomadenleben aufzugeben, sich in ständigen Dorfgemeinden niederzulassen, Häuser zu bauen und sich mit Landwirtschaft zu beschäftigen. Er erreichte bei ihnen die Anschaffung hochkultivierter Schafzucht und bessere Ausnutzung der Eizeugnisse der Schafzucht. Jetzt leben die Nagaier-Tataren in dem von Kornies

gegründeten Dorfe Akkermen und haben ihr ehemaliges Nomadenleben nicht nur längst aufgegeben, sondern auch ganz gründlich vergessen. Das ist ein großer Sieg des Beispiels der deutschen Wirtschaft, als Vorbild für diejenige der Nomadenvölker.

Im Kreise Taganrog des Dongebietes gibt es mehrere Dörfer deren Einwohner dort Taurier genannt werden. Es sind Russen die vor 50 Jahren aus dem taurischen Gouvernement eingewandert waren, sich hier niedergelassen und große Dörfer aus 30 bis 40 Höfen gebildet haben. Dieser Dörfer haben ganz das Aussehen deutscher Kolonien (z. B. das Dorf Roschdestwenskoje Weiße, steinerne Häuser, mit roten Dächern, stehen in regelmäßigen Abständen voneinander. Vor jedem Hause liegt er: Blumengarten, der von der Straße durch einen Zaun, aus gebrannten Ziegeln, Dachpfannen oder Drainage-Röhren abgeschieden ist. In diesem Vorgarten stehen Obst- und Zierbäume wie: Akazien, Maulbeeren, Pappeln u. a. Der Eingang ins Haus ist wie bei den Deutschen, vom Hofe aus. Die innere Einteilung der Räume im Hause erinnert ebenfalls an diejenige der Kolonistenhäuser. Hornvieh sieht man auf der Straße und auf dem Hofe, Fuhrwerke und Bekleidung der Leute sind ganz wie bei den Kolonisten. Beim Durchfahren eines solchen Dorfes mein: man, es sei eine deutsche Kolonie. Aber man irrt sich. Man sieht ein Russendorf, welches aber wirklich einer südrussischen deutschen Kolonie äußerlich täuschend ähnlich ist Diese „Taurier meistens Sektierer (Altgläubige und Moiokaner) haben früher im Berdjansker- oder Melitopoler Kreise des taurischen Gouvernements zwischen deutschen Kolonien gelebt, wo sie viel verkehrten und die deutsche Dorf- und Hofeinrichtung, der deutschen Häuserbau gesehen und gutgeheißen haben. Aus ihres früheren Heimat durch Landmangel vertrieben, haben sie sich im Dongebiet niedergelassen und ihre Dörfer ganz nach deutscher Art aufgebaut. Ihre ganze Wirtschaft, das lebende und tote Inventar, die Feldereinteilung und -bearbeitung, die Schwarzbrache u. a. sind ganz nach deutschem Muster eingeführt. Man kann sagen, es seien Russen, welche wirtschaftlich ganz deutsch geworden sind. So haben hier die deutschen Kolonisten ein großes Werk vollführt, indem sie den Rassen als leuchtendes Beispiel vorgegangen waren und diese veranlaßt haben, die schlechte Wirtschaft der Russen aufzugeben und diese nach deutscher Kolonistenart zu organisieren und zu führen. Ein schlagendes Beispiel des nützlichen Vorbildes der deutschen Kolonistenwirtschaft. Die Menschen, welche vor einem Jahrhunderte die Einwanderung der deutschen Bauern nach Rußland durchführten, würden sich sehr freuen bei Ansicht dieser Taurierwirtschaften, welche durch ihr Entstehen die Nützlichkeit der Kolonisten so deutlich und unleugbar bewiesen haben.

Eine ähnliche Einwirkung der deutschen Kolonistenwirtschaften auf die russischen Nachbardörfer kommt überall zum Ausdruck, wo diese Dörfer längere Zeit in regem Verkehr stehen So z. B. sehen wir im Berdjansker Kreise, wo die alteingesessenen Mennonitenkolonien des Halbstädter und Gnadenfelder Gebietes (an der Molotsclinaja) liegen, die Wirtschaften der großen alten Russendorfer, wie z. B. Groß-Tokmak, Troizkoie, Bogdanowka in einem bedeutend fortschrittlicheren Zustande. Wir finden hier solid gebaute Häuser mit gutgehaltenen Obstgärten, guten landwirtschaftlichen Gerätschaften (deutsche Pflüge, deutsche Saatpflüge, deutsche Maschinen, Walzen, schwere eiserne Eggen, komplizierte Dreschmaschinen, gutes Vieh, eisenbeschlagene Kastenwagen, ledernes Pferdegeschirr, eiserne Ketten — alles wie in den deutsche» Wirtschaften. Alles dieses unterscheidet die Wirtschaften in den genannten Russendorfern von der Wirtschaft in solchen, welche weit entfernt von den deutschen Kolonien liegen und nicht Gelegenheit hatten, dem materiellen, sowie auch namentlich dem moralischen Einflüsse der letzteren zugänglich zu sein-. Dort stehen die Wirtschaften auch gegenwärtig noch auf dem ehemaligen primitiven Zustande wie vor Jahrzehnten, selbst vor einem Jahrhundert: hölzerne, strohbedeckte, kleine, schmutzige Hütten mit primitiven Möbeln; ärmliche, schmutzige Kleidung, hölzerne Pflüge, leichte hölzerne Eggen, Sicheln, Dreschflegel, Bastschuhe, Fuhrwerke beinahe ohne jeglichen Eisenbeschlag, kleine schwache Pferde, Geschirr aus Stricken statt der deutschen Riemengeschirre.

Im Kreise Nowomoskowsk (Gouvernement Ekaterinoslaw) steht seit 1799 ein Mennonitendorf Krongarten. Die Russendorfer der Nachbarschaft desselben haben viel bei diesen Mennoniten gelernt, sowohl das äußere Aussehen des Musterdorfes allmählich angenommen, wie auch die Einrichtung der Felder und deren Bearbeitungsweise nachgeahmt. Das Äußere dieser Russendorfer (z. B. Podgornoje) ist demjenigen des Menno-nitendories Krongarten identisch. Derselbe Plan des

Aufbaues der Häuser und Einrichtung des Hofes, Vorgarten. Bäume an der Straße, Obstgärten, Zäune längs der Straße, zusammen-gelegt aus Ziegeln und figürlich geordneten Drainageröhren.. So etwas gibt es gar nicht z. B. in Mittelrußland, selbst um Moskau herum, wo keine deutschen Kolonisten als Vorbild und Muster vorhanden sind. Alle diese Verbesserungen sind den deutschen Kolonisten der Nachbarschaft abgesehen, und der Nutzens derselben richtig begriffen und bemessen. Die deutschen Kolonisten sind hier ihrer Pflicht, ihrem Berufe treu nachgekommen und haben die russischen Mitbürger belehrt sowohl das häusliche Leben, wie auch die ganze Wirtschaft nach deutscher Art einzurichten und ein menschliches Leben und Treiben zu führen. Die Klerikalen gehen sogar so weit und versichern, daß diese fortschrittlichen Russen auch in religiösen Anschauungen und Glaubensfragen so weit den Deutschen gefolgt sind, daß sie ihrer orthodoxen Religion untreu geworden sind und die evangelische Sekte der Stundisten gegründet haben. Ich habe da kein Urteil. Alle Welt weiß aber, wie die russische Geistlichkeit, im Vereine mit der Polizei, diese Stundisten verfolgt hat bis in die neueste Zeit, und den deutschen Kolonisten die Schuld des Sektierertums in die Schuhe schob. Ich führe dieses hier nur dazu an, um an diesem Beispiel recht klar darzustellen, wie groß der materielle und moralische Einfluß der deutschen Wirtschaft auf die Russen ihrer Nachbarschaft. gewesen war und auch noch gegenwärtig ist, trotz der Liquidationsgesetze und ungeachtet des Neides und Hasses, den die zairische Regierung und ihre Behörden in den Jahren 1914 bis 1916 in einem Teile des russischen Volkes gegen die deutschen Mitbürger zu erwecken strebte.

Ich will einige Beispiele vorführen, welche uns erzählen werden, wie die deutschen Kolonisten, verständnisvoll und mit großer Ausdauer und schwerer Arbeit eine gründliche Verbesserung der natürlichen Verhältnisse im südlichen Rußland durchführten, zum Nutzen der ökonomischen Entwicklung im ganzen Lande.

Im Dnjeprowschen Kreise (Gouvernement Cherson) im Ge-biete Kaschowka befindet sich eine kleine Ansiedelung (Chutor), namens Klutschewaia. Sie ist am sandigen Ufer des Dnjepr gelegen und besitzt nur 310 Dessjatinen Land. Dieser Chutor besteht aus 9 Höfen. Vor 35 Jahren sind die Wirtschaften hier gegründet worden. Damals war die ganze Gegend eine Sandwüste, deren Flugsand durch die starken Steppenwinde nach allen Seiten verweht wurde, und die umgebenden Felder der nachbarlichen Russendörfer verödete und unfruchtbar machte.

Erfolglos kämpfte die Semstwo mit dieser Kalamität. Niemand in den Russendörfern wollte die Bekämpfung und Meisterung dieses Flugsandes übernehmen. Die Bauern wollten diese Sandwüsten nicht kaufen, ungeachtet dem ungemein billigen Preis. 5 bis 8 Rubel für die Deßjätine. Dieser Preis wurde so niedrig gestellt in der Absicht, die Kauflustigen zu verführen, damit sie diese Sandfläche in Kultur nehmen möchten und so deren schädliche Einwirkung auf die Umgebung hemmen würden. Aber kein russischer Landwirt wollte darauf eingehen. Die Sache erschien ihnen hoffnungslos, und das zu erwartende Resultat der Mühe nicht wert.

Vor 35 Jahren kanten in diese Gegend deutsche Kolonisten aus Beßarabien (aus dem Kreise Akkermann), welche große Erfahrungen in Sachen des Weinbaues und der Obstkultur hatten. Sie gründeten hier, auf dem so billig gekauften Lande, einen Chutor, dessen Einwohnerzahl im Jahre 1915 55 Seelen betrug (25 Männer und 30 Frauen.) Ein paar Jahre später verwandelte sich hier die Sandwüste in blühende und rentable Wein- und schöne Obstgärten. Es entstanden darauf üppig wachsende Waldungen. Es entstanden schöne deutsche Koionistenhäuser, die, umringt von Blumengärten, zu sehr gesuchten Sommervillen für die Einwohner der Städte Cherson und Nikolajew wurden. Die einzelnen Wirtschaften, welche an Stelle der ehemaligen Sand-wüsten getreten sind, werden gegenwärtig sehr hoch bewertet. Das hat deutscher Fleiß, deutsche Bildung und deutscher Gesellschaftssinn im Laufe von ein paar Jahrzehnten geleistet. Es erinnert daran die ähnliche großartige Bekämpfung der Natur durch die Mennoniten in Holland (Damm zur Verdrängung des Meeres und Vergrößerung des Ackerlandes) und die Erfolge derselben in Ostpreußen, im Marienwerder Bezirk (Trockenlegung großer Sümpfe und Erweiterung der urbaren Fläche) im Interesse der Landwirtschaft im 17. und 18. Jahrhundert.

Natürlich hat in Klutschewaja die Verwandlung der Sandwüste in schöne Gärten und Weinberge viel Kenntnisse, wie Mühe und Arbeit, wie auch Betriebskapital verlangt, welches letzteres durch Fleiß und Sparsamkeit am früheren Aufenthaltsorte angesammelt wurde. Dafür genießen jetzt diese

tüchtigen Wirte die Früchte ihrer großen Leistung.

Im Jahre 1910 wurde dieser Chutor als größte Sehenswürdigkeit im Süden Rußlands vom damaligen Minister der Landwirtschaft A. S. Ermolow und dem Fürsten P. N. Trubezkoi besucht und diese Männer bewunderten die großartige Leistung der deutschen Kolonisten als Vorbild für ähnliches Vorgehen der russischen Landwirte.

Im Jahre 1915 und 1916 drohte den Eigentümern dieser Wirtschaften eine zwangsmäßige Enteignung auf Grund der damals erlassenen Liquidationsgesetze, und zwar für einen ganz niedrigen Preis (zirka 2000 Rubel für die Deßjatine), also 62000 Rubel für den ganzen Chutor, für alle neun Wirtschaften. Glücklicherweise konnte dieser Raub nicht ausgeführt werden. Es wäre ein großes Unglück für die ganze Umgebung gewesen. Die Mustergatten und Weinberge wären dann verschwunden; die Sandwüste wäre wieder bloßgelegt und würde von neuem die Verwehung der Getreidefelder der Russendörfer mit Flugsand beginnen. Diese Zwangsenteignung der mit Mühe, Geld und Kenntnissen hergestellten, hochkultivierten Wirtschaften, diese Beraubung der Schöpfer dieser Musterwirtschaften wäre der Dank der zarischen Regierung für die 35 Jahre währende Arbeit der deutschen Kolonisten, welche zum größten Nutzen des Staates mit diesem Beispiele vorangegangen waren und den russischen Wirten zeigten, wie durch Mühe, Kenntnisse und richtig angewendete Geldmittel schädliche Sandwüsten, die nur bis 8 Rubel die Deßjatine bewertet wurden, zu höchst kulturellen Wirtschaften umgewandelt werden können, die dann auf 10000 bis 15000 Rubel die Deßjatine taxiert werden müssen. Dabei wurde ganz übersehen, daß diese 9 Höfe mit 25 männlichen Personen jedes Alters, 4 Arbeiter in den Krieg schicken mußten Ein ähnliches Bild des Fortschrittes der Landwirtschaft können wir jetzt auch in anderen Gegenden derselben Wolost (Kachowka) sehen.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 6. 1923. Nr. 9. S. 228-229.

Im Kreise Cherson befindet sich der Chutor des K. K. August mit 7 Familien, gegründet in den Jahren 1887—1889. Vor dem Ankauf dieses Landes durch K. K. August war es ebenfalls eine Sandwüste, bedeckt mit Flugsand. Die Bauern der benachbarten Russendörfer wollten dieses Land nicht kaufen, ungeachtet dessen, daß es ihnen für 12 Rubel die Deßjatine angeboten wurde. K. K. August und seine Mitarbeiter stammen aus dem Akkermanschen Kreise (Beßarabien), aus der berühmten Weinbau treibenden Kolonie Schaba. Sie kauften dieses Land zu 30 Rubel die Deßjatine. Bald gelang es ihnen, den dritten Teil des gekauften Landes in blühende Wein- und Obstgärten zu verwandeln, dank ihre großen Ausdauer, Arbeitsamkeit, der Anwendung bedeutender Geldmittel und großer Spezialkenntnisse und Erfahrungen. Bald wurde hier eine Schule erbaut, in welcher 20 Kinder gelehrt wurden (die Einrichtung der Schule hat 5000 Rubel beansprucht). Es ist ein Postbureau und eine Anlegestelle für Dampfer auf Kosten der 7 Wirte errichtet. Solche blühende und rentable Wirtschaften, hervorgewachsen aus Sandwüsten und Flugsand, welche den Russen unkultivierbar erschienen, könnte ich hier noch einige anführen. Aber auch die hier besprochenen erzählen deutlich, was deutscher Fleiß und deutsche Bildung leisten können zum Nutzen eines großen Bezirkes und als Schule für die russischen Wirte. Wenn die letzteren noch wenig auf dieses Vorbild reagiert haben, so hat das keine Bedeutung. Die allerbesten Professoren haben immer auch schlechte Schüler unter ihren Lernenden. Das schmälert aber nicht ihre Bedeutung als tüchtige und kenntnisreiche Lehrer. So auch hier. Das musterhafte Vorgehen der besprochenen Wirtschaften findet unter den russischen Bauern wenig Nachahmung denn es fehlt diesem an Initiative, Fleiß, Arbeitslust, Ausdauer und auch an Geldmitteln; Kenntnisse hatten sie gar nicht nötig, denn sie brauchten ja nur das gezeigte Muster nachzuahmen, was doch so ziemlich nur mechanische Arbeit ist. Aber der Wille zur Arbeit, die Lust am Vorwärtstreben fehlt ihnen

Auch im alten Kronental (gegründet 1810) sehen wir ein musterhaftes Vorgehen in Sachen der Landwirtschaft. Gleich nach dem Eintreffen der Kolonisten hierher, aus Baden, Württemberg und Elsaß-Lothringen, wurden große Weingärten angelegt am Nordost-Abhänge zweier Gebirgszüge. Gegenwärtig nehmen diese Weingärten eine Fläche von 167 Deßjatinen ein und werden mit Sachkenntnis und Liebe behandelt, so daß selbst im Jahre 1921, als die Felder fast keinen Ertrag

gaben, d. h. mehr für deren Bearbeitung verausgabte als von ihnen geerntet wurde, die Weingärten hier eine mittelmäßige Ernte gaben. Jeder Vollwirt (Besitzer von 60 Deßjatinen Ackerland) besitzt im gemeinschaftlichen Weingarten einen Streifen von 5 Faden Breite, auf dem 8 Reihen Reben stehen, was ungefähr eine halbe Deßjatine ausmacht. Auf der Deßjatine stehen meistens bis 6000 Reben. Der Zustand der Reben ist ausgezeichnet, geradezu musterhaft. Der Wein (sogen. Steppenwein) wurde früher zu 1 ½ — 2 Rubel für den Eimer verkauft.

Es wäre den Leuten der Nachbandörfer sehr bequem, hier, bei den tüchtigen Kronentaler Winzern den Weinbau zu erlernen und auch bei sich, nach deren Vorbilde, diese ausgezeichnete Quelle von Einnahmen anzulegen. Aber die lieben Nachbarn haben es vorgezogen, aus den Kronentaler Weinbergen sehr bedeutenden Nutzen für sich zu ziehen, nämlich durch nächtliche Überfälle und Beraubung der Gärten. Als ich im September des Jahres 1921 in Kronental wohnte, wurden solche Raubzüge wiederholt ausgeführt und zwar kamen die lieben Nachbarn mit Fuhren und raubten ganze Gärten vollständig aus. Ein solches freundnachbarliches Vorgehen zwang die Kronentaler Wirte, ihre Trauben schleunigst zu schneiden, obwohl sie noch nicht den erwünschten Reifezustand erreicht hatten, und darum der Wein nicht die besten Eigenschaften erhalten konnte. Ein solches Verhalten der russischen Nachbarn ist Ursache gewesen, daß in der meisten deutschen Kolonien der nördlichen Krim (in der Steppen) die Weingärten von den Wirten selbst ganz abgeschafft wurden, denn das ewige Räuber der Trauben, und die verständige Schutzlosigkeit der Kolonisten gegen dasselbe, nahm den letzteren die Lust, den Weinbau fortzusetzen. Die lieben Nachbarn wurden so gezwungen, ihre Raubzüge aufzugeben, aber niemand von ihnen hat gedacht, sich eigene Weingärten anzulegen. Stehlen ist leichter als arbeiten. Da hilft keine Musterwirtschaft, solange die Volksmoral auf diesem Standpunkte stehen bleibt. Wie schon gesagt wurde: tüchtige Professoren haben sehr oft ganz schlechte unwissende Schüler!

Über ein musterhaftes Vorgehen der deutschen Kolonisten in der Krim zeugt folgende Tatsache. Die wissenschaftlich gebildeten Landwirte sind schon längst zur Überzeugung gelangt, daß eine gewisse Beständigkeit der Einnahmen von einer Wirtschaft nur dann erreicht werden kann, wehrt die letztere nicht einseitig betrieben wird, nicht ausschließlich auf Getreidebau berechnet ist, wenn verschiedene Kulturen in der Wirtschaft eingeführt sind, verschiedene Pflanzen gebaut werden, welche sehr verschiedene Anforderungen stellen, nicht bloß der chemischen Beschaffenheit der Ackerkrume, sondern auch den meteorologischen Verhältnissen des Jahres, der ihnen notwendigen Wassermenge, welche sie aus verschiedener Tiefe schöpfen, entsprechen. In dieser Hinsicht haben Obst- und Weinbau eine ganz besonders hervorragende Bedeutung. Wie groß letztere sein kann, davon erzählen die in einer deutschen Kolonie der Krim von mir gesammelten Tatsachen.

Einer meiner Freunde in Kronental (Kreis Simferopol) erzählt mir, daß er im Jahre 1921 von seinem 1 ¾ Deßjatinen großen Garten 150 Eimer Wein geerntet hatte. Diesen Wein vertauschte er sofort in Mehl und erhielt 225 Pud. Berechnen wir dieses Quantum auf die Fläche des Weingartens, so erweist es sich, daß mein Freund von einer Deßjatine 128 Pud Mehl geerntet hat. Und solches geschah im Jahre 1921, als in derselben Kolonie, wie in der ganzen westlichen Krim die Getreideernte ganz unglaublich schlecht ausgefallen war; wo damals sehr viele Wirte nicht einmal die ausgesäte Saat von ihren Feldern zurück bekamen, infolge der großen Dürre. Die 128 Pud große Ernte von der Deßjatine konnte mein Freund damals nur dank der Vermittlung seines Weingartens erhalten. Dabei muß bemerkt werden, daß alle Arbeiten im Garten von Mitgliedern der Familie eigenhändig vollbracht wurden und keine auswärtigen Arbeitskräfte bezahlt werden mußten. Auch fielen die Ausgaben für Dreschen und Mahlen weg.

Dank dieser Vermittlung des kleinen Weingartens konnte mein Freund und seine aus 7 Personen bestehende Familie den Winter 1921-22 und den Vorsommer des Jahres 1922 sehr gut durchmachen. Die Familie durchlebte die schwere Zeit ganz wie früher, wie in guten Jahren. Außerdem konnten beide erwachsenen Männer der Familie (Brüder) sich jeder einen Anzug und einen Pelz kaufen, ihre Fuhrwerke in Ordnung bringen, zwei Pferde beschlagen, Bretter kaufen, täglich den Armen 6-7 Pfund Brot abgeben und noch 18 Schafe kaufen!

Und solches geschah alles im Winter 1921-22, wo die Landleute die schwere Hungersnot erdulden mußten, wo in den Tatarendörfern 50 % der Bevölkerung vor Hunger gestorben sind und in den

Russendörfern 10-20% demselben Schicksale erlagen, weil sie ihre Wirtschaften ausschließlich auf Getreidebau (Weizen und Gerste) gerichtet haben, welches der großen Dürre unterliegen mußte. Meinem deutschen Freunde gelang es, diesem Schicksale zu entgehen, weil seine Wirtschaft, nicht einseitig auf Getreide basiert war, sondern auch solche Kulturen hatte, welche die ihnen notwendige Wassermenge aus tiefen Erdschichten schöpfen und vom Regen ganz unabhängig sind. — Das ist ein Muster, ein Vorbild für alle Wirte der ganzen Gegend, und wenn es von ihnen befolgt würde, dürften sich die Schrecken des Hungerjahres-1921 -1922 hier nicht wiederholen. Der Staat würde hier keine Hilfsarbeit auszuführen nötig haben. Wieviel Mühe Serge und Geldausgaben würden dabei ausgeblieben sein!

Ein anderer Wirt derselben deutschen Kolonie vertauschte im Herbst 1921 vier Eimer Wein für acht Pud Roggen und besäte mit diesem eine Deßjatine seines Landes. Er erntete davon 52 Pud Roggen. Daraus ergibt sich, daß dieser Wirt, der im Jahre 1921 im ganzen 85 Eimer Wein erntete; für jeden Eimer 6 ½ Pud Roggen erhielt, was, auf die Deßjatine berechnet, einen Ernteertrag von 510 Pud Roggen von der Deßjatine ergibt. Und auch das geschah im Jahre 1921, in derselben Gegend, wo die Dürre eine absolute Mißernte verursacht hatte. Ebenfalls ein großartiges Muster deutscher wirtschaftlicher Initiative, welches den russischen Wirtschaften sehr lehrreich werden könnte, wenn nur die russischen Wirte lernen wollten!

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 6. 1923. Nr. 10. S. 257-259.

Im Jahre 1918, als die Landwirtschaft in Rußland schon sehr im Verfall war, hatte mein Freund in Kronental einen Weingarten von 2 ½ Deßjatinen (diese Verkleinerung war die Folge einer Verteilung in der Familie). Von diesen 2 ½ Deßjatinen erntete er damals 900 Eimer Wein und vertauschte denselben für Mehl, wobei er 2 ½ Pud für den Eimer bekam. Im ganzen erhielt er 2250 Pud Mehl. Auf die Deßjatine seines Weingartens berechnet macht das einen Ertrag von 900mPud Mehl von jeder Deßjatine.

Ein schönes Beispiel dessen, was die deutschen Kolonisten zu leisten verstanden im Kampfe mit den allerungünstigsten natürlichen Eigenschaften der dürren Steppen im südlichen Rußland, und wie sie die Natur zwangen, ihre schädlichen Züge aufzugeben und eine freundlichere Gesinnung den Interessen der Landwirtschaft entgegenzubringen. sehen wir bei den Mennoniten im Nowousenschen Kreise (Gouvernement Samara) in den Kolonien der Malyschaer Wolost. Hier haben sich mennonitische Auswanderer von der Molotschnaja (Berdjansk) uns aus der Alt-Kolonie (Chortiza) im Jahre 1854 niedergelassen, in der bis dahin ganz unbekannten Steppe, 17000 Deßjatinen Land gekauft, dieselben in Stücke zu je 65 Deßjatinen verteilt und zehn Kolonien gegründet. Gegenwärtig sind nur neun Kolonien geblieben, denn die Leute der zehnten Kolonie (Hans-Au) gingen infolge religiöser Uneinigkeit bald von hier weg, nach China und Auliata in Zentralasien.

Der ehemalige Saratower Agronom G. J. Kolesnikow, ein Absolvent der landwirtschaftlichen Akademie (Petrowskaja) in Moskau (mein ehemaliger Schüler), besuchte diese Kolonien im Jahre 1907 und gab seine dabei erhaltenen Eindrücke in folgenden Worten wieder.

"In den endlosen öden Nowousenschen Steppen zeichnet sich besonders stark aus die Ortschaft der mennonitischen Kolonien. Es ist dieses ein wahrer Kulturort, welcher wie durch ein Wunder entstanden ist in der trostlosen Wüste und dazu berufen scheint, als Leitstern eines besseren Lebens und Wirtschaftens zu dienen, aber auch gleichzeitig als Rüge für diejenigen, die ihr Leben und ihre Wirtschaft auf dieselbe Stufe zu erheben nicht verstanden haben. Diese Ortschaften könnten einem jeden Kulturlande zur Zierde gereichen. Hier in der halbwildnen monotonen Wüste macht sie einen besonderen starken Eindruck."

Ein Freund, Joh. Bergmann, welcher zwölf Jahre hindurch das Amt des Oberschulzen der Malyschaer Wolost inne hatte, und in den Kolonien dieser Wolost seit ihrem Gründungsjahre lebt, machte mir eingehende Mitteilung über die Geschichte dieser Kolonien, und das gesellschaftliche und landwirtschaftliche Leben in denselben. Diesem Berichte entnehme ich folgende Tatsachen:

In den ersten Jahren ihrer Ansiedelung in diesem Orte beschäftigten sich die Neuankömmlinge mit Einteilung ihrer Ländereien, mit dem Bau ihrer Häuser, mit Anlage der Gärten, mit Fertigstellen der Möbel, Fuhrwerke u. a. Gleichzeitig wurde der Bau und die Einrichtung des Schulhauses in Angriff

genommen. Im Jahre 1871 wurde eine Semstvoschule gegründet, welche im Jahre 1901 in eine zweiklassige verwandelt wurde, in welcher fünf Lehrer den Unterricht erteilten. Diese Schule wurde in das allgemeine Schulnetz eingereiht. Es ist der Vorsatz gefaßt, diese Schule in eitle Zentralschule zu verwandeln, mit einem Pensionat an derselben, damit hier auch Kinder aus entlegenen Dörfern Unterkommen finden könnten. Gegenwärtig steht die Wirtschaft in allen diesen Koloriert auf einer hohen Entwicklungsstufe. Die Bearbeitung der Äcker ist ausgezeichnet, die Ernten sind sehr gut. Es herrscht die Fünffelder-Wirtschaft vor, nämlich so: Brache, Wintergetreide, Sommerweizen, nochmals Sommerweizen. Gerste oder Hafer. Ich denke aber, daß dieses System der Feldereinteilung mit der Zeit aufzugeben sein wird, denn die viel zu großen Getreidfelder und die beinahe immer fortdauernde, ununterbrochene Besetzung der Acker mit Getreide wird mit der Zeit die Fruchtbarkeit der Ackerkrume beeinträchtigen und die Größe der Ernten herabdrücken. Die Bearbeitung der Felder wird mit eisernen drei- und vierscharigen Pflügen ausgeführt. (System Sack, Ekkert und Wermke.) Aus Amerika sind schwere gußeiserne Ringelwalzen, Reihen- und Federeggen eingeführt worden. Die Aussaat wird geschnitten mit Mähmaschinen und Selbstbindern; das Gras gemäht mit Pferdetränkmähmaschinen. Das Dreschen geschieht mit komplizierten Dreschmaschinen, welche mit Strohschieber und Spreublaser verbunden sind, und durch Motoren in Bewegung gebracht werden (Naphta- oder Petroleumheizung).

Pferde- und Viehzucht sind in einem sehr guten Zustande. Zur Verbesserung der Viehrasse sind holländische Stiere angeführt worden, wodurch die Milchergiebigkeit der Kühe sehr vergrößert wurde. Die Kreuzungsprodukte sind sehr gut und findet das Vieh starke Anfrage seitens der Bauern der Russendörfer, Im Jahre 1910 wurde eine Käserei angelegt.

Die Schafherde ist sehr verbessert worden durch aus Preußen angeführte Zuchtböcke. Die Pferde sind sehr gut, stark und groß. Die Schweinerasse ist verbessert durch englische Eber. Das Aussäen von Futtergräsern wird in wachsendem Maßstabe betrieben. Besonders beliebt als Futtergras ist der sogenannte Chitnak, eine mehrjährige Queckenart. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war die Versorgung des Viehes mit genügendem Futter ziemlich mangelhaft bestellt. Da verfiel man auf den Gedanken, diesen Chitnak zu säen, was einen ungeahnten Erfolg hatte. Die Heuernten wurden stark vergrößert, der Nährwert des Heues bedeutend erhöht, was sofort einen großen, Aufschwung der Pferde- und Viehzucht verursachte. Beiläufig will ich hier' die Bemerkung beifügen, daß diese Quecke beinahe überall in der Krim wächst als wildwachsendes Gras an Feldrainen und Wegen, und auch hier zur Verbesserung des Graswuchses in Feldern und Weiden sehr gute Dienste leisten könnte.

Im Jahre 1909 wurde in Koppenthal ein landwirtschaftlicher Verein gegründet, welcher sich vornehmlich mit Fragen über die Verbesserungsarten der Vieh- und Pferdezucht beschäftigte. Der Verein tat auch vieles dazu, die Kultur des Chitnak zu verbreiten und die Anforderungen desselben klarzulegen, Im Jahre 1913 eröffnete dieser Verein in der Kolonie Lysanderhöh eine Ausstellung von Vieh, verschiedener wirtschaftlicher Erzeugnisse, landwirtschaftlichen Gerätschaften und Maschinen, Modelle und Frauenhandarbeiten.

Der verbrecherische Krieg vom Jahre 1914 unterbrach diese eifrige, große kulturelle Tätigkeit der deutschen Kolonisten in der Wüste. Doch darf man annehmen, daß sie ihren früheren Aufschwung wieder aufnehmen wird, sobald die schweren Bedingungen der Gegenwart ein Ende haben werden.

Bedenkt man alles hier Mitgeteilte über die fortschrittliche Arbeit der Kolonisten, welche es verstanden haben, eine öde, dürre, sonnenverbrannte Wüste in ein schönes, fruchtbares, reichergiebiges Landstück zu verwandeln, so dräng' sich die Frage auf: haben denn hier die deutschen Kolonisten nicht ihre Pflicht als russische Bürger in größtem Maße erfüllt? Sind sie hier nicht als Lehrer und Musterwirte aufgetreten? In den russischen Nachbardörfern sehen wir auch heute noch: armselige Hütten, schlechtes hungriges Vieh, hölzerne Pflüge und Fuhrwerke, hölzerne Eggen und Walzen, Dreschflügel und überhaupt alles, was von den deutschen Kolonisten seit mehr als vor einem Jahrhundert dem Vergessen überlassen ist und mit besseren Produktionsmitteln vertauscht wurde. — Wer trägt die Schuld und wird das wohl bald anders werden?

Die von der zarischen Regierung erlassenen Liquidationsgesetze (1915—1916) gingen darauf aus, die ganze Kulturarbeit der deutschen Kolonisten zu vernichten. Das wurde als staatsnotwendig angesehen! Eine wunderbare Kurzsichtigkeit und Verblendung! Zum Glück wurde dieses schändliche

Vorhaben durch die Revolution aufgehalten.

Zu dem über die Malyschaer Wolost oben Mitgeteilten will ich noch folgende Bemerkung beifügen: Im Jahre 1906, also nur 50 Jahre nach ihrer Ansiedelung dort, hatten die Kolonisten ihre letzte obligatorische Einzahlung für das ihnen im Jahre 1854 zugewiesene Land eingetragen und so ihr Land, 17 000 Deßjatinen, ganz schuldenfrei gemacht. Im Jahre 1918 betrug die Einwohnerzahl der Wolost 1300 Seelen beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1908 kaufte sich die Wolostgemeinde noch 2000 Deßjatinen zu beim Nachbardorfe Woskresenskoje für 100000 Rubel. Ursprünglich erhielt jeder Wirt 65 Deßjatinen; aber im Laufe des halben Jahrhunderts haben sich die Ziffern stark verändert und ist die Größe der einzelnen Besitzungen sehr verschieden geworden.

Im weiteren will ich noch ein Beispiel ähnlichen raschen Aufblühens deutscher Kolonien vorführen, welches ebenfalls bedingt war durch große Sachkenntnis, Liebe zur wirtschaftlichen Tätigkeit, Arbeitsamkeit und hohem gesellschaftlichen Sinn, wie solches alles den deutschen Kolonisten auszeichnet.

In den Jahren 1862-1864 gingen einige deutsche Kolonisten-familien aus dem Taurischen und Ekaterinoslawer Gouvernement ins Kubangebiet und ließen sich im Kreise Batalpaschinsk nieder, wo sie zwei Kolonien gründeten, Welikoknjaschenskoje und Aexandrodar. Von der Regierung erhielten sie Anteilland zu 65 Deßjatinen auf die Wirtschaft, im ganzen 1360 Deßjatinen. Später kauften einige Wirte noch gemeinschaftlich 3950 Deßjatinen zu, so daß sich gegenwärtig der Landbesitz beider Kolonien auf 8310 Deßjatinen beziffert. Anfänglich mußten die neuen Ansiedler hier viel Mühe und Zeit dazu verwenden, die Besonderheiten des Bodens und das Klima in dieser gebirgigen Gegend kennen zu lernen. Sie fanden hier keine Lehrer, keinen Rat, sondern mußten alles durch eigene Erfahrung erkennen. Die umgebende Bevölkerung bestand aus Tataren und Tscherkessen, deren primitiven und ganz ertraglosen Wirtschaften nicht belehrend sein konnten und nicht die Wege des wirtschaftlichen Fortschrittes anzuzeigen imstande waren. Es mußte alles durch eigene Arbeit erkannt werden. Die Biagsamkeit und Anpassungsfähigkeit des deutschen Wirtes kamen hier zum Ausdruck.

Man begann mit Viehzucht und Käserei. Aber die ungenügende Größe der Viehweide veranlaßte an andere Richtungen der Wirtschaft zu denken. Man versuchte zur Schafzucht überzugehen. Aber das rentierte sich nicht und wurde bald aufgegeben. Man versuchte den Seidenbau in großem Maßstabe einzuführen, aber das feuchte und rauhe Gebirgsklima war diesem sehr ungünstig. Der Weinbau wollte auch nicht gut Vorwärts gehen. Schließlich blieb man hier auf dem Obstbau stehen. Man legte Baumschulen an, welche bis auf die heutigen Tage den ganzen nördlichen Kaukasus mit schönen Obstbäumen versorgen. Es entstand eine ganze Wirtschaft, die sich "Kaukasus" nannte (Inhaber K. Reimer und D. Klassen), welche sehr gute Geschäfte machten durch Verkauf von Obstbäumen, dekorativen Pflanzen und Blumengewächsen. Die Baumschulen dieser Kolonien verkaufen alljährlich bis 150000 veredelte Obstbäume. Während 20 Jahren (1896-1916) haben sie zwanzig Millionen Obstbäume und beinahe ebensoviel Beerensträucher und Park-bäume nach dem Nordkaukasus verkauft, und so den Obstbau dieses großen Gebietes mit edlem Materiale versorgt.

Die dem Semstwo entsprechende Behörde im Gouvernement Stawropol hat im Laufe von 8 Jahren in diesen beiden deutschen Kolonien mehr als 250000 Obstbäume gekauft, um dieselben unter den Bauern des Gouvernements zu verteilen, und zweimal in offiziellen Dokumenten ihren Dank und Lob für die ausgezeichneten Sendungen ausgesprochen.

Gleichzeitig mit dem Aufblühen des Obstbaues vervollkommnete sich in beiden Kolonien (Welikoknjaschenskoje und Alexandrodar) im Kubangebiet auch die Pferde- und Viehzucht.

Es wurden alljährlich viele veredelte Kühe in die Kosaken-dörfer des Kubangebietes und selbst nach den Städten Transkaukasiens verkauft. Die Zahl der verkauften Tiere erreichte in den 30 Jahren eine große Ziffer. Es waren die berühmten roten Kolonistenkühe, deren Anschaffung und Vermehrung, wie schon oben mitgeteilt wurde, im Jahre 1916 vom Ministerium der Landwirtschaft so warm empfohlen wurde.

Auch sehr viele Pferde, Tracher und schwere Ardennen, wurden in diesen beiden Kolonien gezogen und hatten großen Absatz in der Kriegsverwaltung, wo sie als Reit- und Artillerie-pferde sehr gesucht waren.

Auch in dieser Richtung war die Tätigkeit der beiden deutschen Kolonien, in dem noch nicht seit lange der Kultur erschlossenen Lande, eine segensreiche und musterhafte.

In jedem dieser zwei deutschen Dörfer gibt es eine vier-klassige Schule (Zentralschule) mit achtjährigem Kursus. Die Kinder lernen in diesen Schulen vom 7. bis 15. Lebensjahr.

Im Jahre 1916 wurden die zwei Schulen von 277 Lernenden besucht (140 Knaben und 137 Mädchen). Die Unterrichtssprache war russisch und darum sind alle Kolonisten dort der russischen Sprache vollständig mächtig.

So Großes haben die deutschen Kolonisten (Mennoniten) in der Gebirgsgegend geschafft, wo noch vor 52 Jahren blutige Kämpfe zwischen Kosaken und Tscherkessen jegliche Kultur erstickten und hemmten. Es sind großartige Fabriken erbaut und in Tätigkeit gesetzt, welche den Wert vieler Millionen Rubel noch vor dem Kriege 1914 repräsentierten. Es sind Musterwirtschaften für Obstbau und Viehzucht gegründet worden. Es sind kulturelle Zentren geschaffen, von denen aus Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung die Arbeitslust der Leute schürt und sie befähigt, dem Lande und der engeren Gesellschaft ihrer Dörfer überaus großen Nutzen zu bringen.

Und so haben die deutschen Kolonisten im Laufe des Jahrhunderts als Vorbild und Muster nicht bloß an zwei oder drei Orten gewirkt, sondern in sehr vielen anderen Gegenden, wo sie Zeit gehabt haben, ihre Tätigkeit zu entfalten und ihre Schaffensfreude zu befriedigen. Nicht bloß in den Wüsten des Gouvernements Samara, nicht bloß im Kubangebiet und Taganroger Kreise, sondern auch in zahlreichen anderen Ortschaften. Gehen wir zur Molotschnaja (Berdjansk), oder nach den Pri-schiber und Eugenfelder Gebieten, nach der alten Kolonie Chortiza, nach den deutschen Kolonien in Beßarabien (im Kreise Akkermann) — überall sehen wir die deutschen Merkmale der Musterwirtschaften, die sehr deutlichen Kennzeichen hoher geistiger und moralischer Kultur, und dabei auch den großen materiellen Wohlstand, welcher in Haus und Hof, in Feld und Stall uns vor Augen tritt. Dieser Wohlstand hat zwar in den letzten Jahren (seit 1914) schwere Prüfungen ausgestanden und zeigt deutlich einen großen Niedergang. Aber sein Kern ist noch da, und er kann wieder aufblühen.

Einen ähnlichen allgemeinen Fortschritt der Wirtschaften sehen wir in einer ebenfalls jüngeren mennonitischen Kolonie, in Olgino im Gouvernement Stawropol (Nord-Kaukasus), welche im Jahre 1897 von deutschen Auswanderern aus der Gnadenfelder Wolost (an der Molotschnaja) gegründet wurde. Olgino zählt 30 Wirtschaften, denen von der Regierung je 60 Deßjatinen zugeteilt wurden. Schon im Jahre 1910 hatte die Gemeinde die letzte Einzahlung für dieses Land abgetragen und wurde schuldenfreier Eigentümer desselben. Die Gemeinde pachtete außerdem noch ein paar hundert Deßjatinen. Die Bearbeitung der Äcker wird so ausgezeichnet gemacht, daß die Ernten gewöhnlich sehr bedeutend ausfallen, ungeachtet der Witterungsverhältnisse. So z. B. im Jahre 1915 erreichte die Ernte des Winterweizens die Höhe von 243100 Pud von 2013 Deßjatinen, also im Durchschnitt mehr als 120 Pud von der Deßjatine. Eine solche Ernte ist in Olgino sehr häufig, dank der Schwarzbrache, welche hier von den Kolonisten eingeführt wurde und immer mit peinlicher Aufmerksamkeit und Genauigkeit durchgeführt wird. Vor Gründung dieser Kolonie kannte man hier den Nutzen der Schwarzbrache gar nicht. Gegenwärtig haben auch die Nachbarn in den Russendörfern die große Bedeutung einer solchen Bodenbearbeitung kennen gelernt und auch in ihren Wirtschaften dieselbe eingeführt. So haben die Olginowirte einen großen Nutzen für die ganze Nachbarschaft gebracht, welche jetzt die deutsche Wirtschaftsweise und Bodenkultur nachahmt, deutsche Gerätschaften angeschafft hat und auch in der Einrichtung der Häuser den deutschen Vorbildern zu folgen beginnt.

Das auffallend rasche Aufblühen der Wirtschaften verdankt Olgino dem gleich bei Gründung der Kolonie eingesetzten Kooperativs „Fram“ und einer Kreditanstalt, also dem besonders bei Mennoniten stark entwickelten Gesellschaftssinn. Nachdem die Kolonisten sich in Olgino ganz eingerichtet hatten, begannen sie große Weinberge und Obstgärten anzulegen. Die russischen Bauern der Nachbarschaft betrachteten dieses Vorgehen als fehlerhaft, denn sie hegten die Überzeugung, daß weder Weinreben noch Obstbäume in jener Gegend wachsen können. Warum sie dieser Ansicht waren, das wußten sie auch selbst nicht, denn niemand von ihnen hatte jemals versucht, sich mit diesen Kulturen zu befassen. Aber man meinte so, und das genügte. "Wir wohnen, hier schon seit vielen Jahren," sagten sie, "und wissen wohl, daß niemand sich mit Wein-oder Obstbau beschäftigt.

Also entspricht das nicht den örtlichen Bedingungen.“ Die Zeit gab aber den deutschen Kolonisten recht und bewies die Haltlosigkeit der Überzeugung der alteingesessenen russischen Bauern. Die angelegten Weingärten geben bis jetzt, beinahe 20 Jahre, ganz genügende Ernten. Die 90 Deßjatinen dieser Weingärten in Olgino geben bis 25000 Pud Trauben, aus denen sehr guter Wein (Kaberne, Sylvaner u. a.) gekeltert wird. Dieser Wein hat guten Absatz in verschiedenen Städten gefunden, z. B. in Moskau, Petersburg und Riga, wo er mit 8 bis 10 Rubel der Eimer (vor dem Kriege.) bezahlt wurde. Angesichts dieses großen Erfolges änderten die russischen Bauern ihre Ansicht über die Unmöglichkeit des Weinbaues in ihrer Gegend, wo sie bis dahin nur geringe Einnahme von ihren schlecht bestellten Getreidefeldern erhielten. Sie folgten dem Beispiele der deutschen Kolonisten und treiben jetzt eifrig Weinbau und Obstkultur. Die Stecklinge und jungen Bäume erhielten sie aus Olgino, von ihren deutschen Freunden und Lehrmeistern. Dank des Vorgehens der Mennoniten und des Beispiels, das diese gaben, haben die russischen Bauern ihre Getreideernten sehr vergrößert und neue Einnahmequellen erhalten, wodurch ihr Wohlstand sehr gewachsen ist. Die Bauern geben gerne selbst zu, daß sie dieses dem Vorbilde verdanken, welches ihnen die deutschen Kolonisten gezeigt haben. Die Kolonisten haben sie darüber belehrt, wie sie ihre bis dahin wenig rentablen Wirtschaften stark verbessern und ihre Einnahmen ans denselben sehr gehoben werden könnten.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 6. 1923. Nr. 11. S. 292-295.

Eine eingehende Beschreibung der Kolonie Olgino verdanken wir dem Dumaabgeordneten Lochnitzky (in der Zeitung «Ssewerny Kawkas» [nördlicher Kaukasus] für das Jahr 1910, Diese Zeitung erschien in Stawropol), welcher seine Beschreibung mit folgenden Worten schließt: „Die Kolonisten kamen ohne große Kapitalien und begannen hier zu wirtschaften, die einen mit eigenen Kräften, die anderen in Gesellschaften, und erreichten bald einen beneidenswerten Wohlstand. Ihr Leben verbreitet sich stark nach der psychischen Richtung hin, zur Befriedigung der geistigen und ästhetischen Anforderungen. Was aber haben wir, Russen, mit unserer Administration Nützliches und Bedeutendes für unser Gebiet geleistet?“

In seinem Artikel erzählt Lochnitzky, daß in Olgino mehrere Leute mit Hochschul- und Spezialbildung leben, in beständiger Fühlung mit allen anderen Kolonisten, immer der ganzen Kolonie großen Nutzen bringend. »Bei uns aber fürchtet die Regierung aus politischen Rücksichten, welche ihr Schande machen, das Vordringen der gebildeten Leute in die Dörfer, wo sie den Bauern großen Nutzen bringen könnten.«

Als Nikolai II, und seine Regierung die berüchtigten Liquidationsgesetze im Jahre 1915 (2. Februar und 13. Dezember) erließen, hatten sie nicht die geringste Ahnung von dieser segensreichen Tätigkeit der deutschen Kolonisten in Rußland. Nie hatten sie darüber gelesen, geschweige denn gesehen. Mit dem leichten Herzen solcher Leute, deren Gehirn nicht beschwert ist durch gründliche Kenntnis des eigenen Landes, machten sie sich an die Zerstörung und Vernichtung solcher Kulturzentren Rußlands, dieser Musterwirtschaften, von deren Erhaltung und Förderung die Zukunft der russischen Landwirtschaft abhängig ist.

Eine ähnliche Einwirkung der deutschen Musterwirtschaften auf die russischen, bis dahin primitiven und nicht ertragsfähigen Wirtschaften kann man deutlich sehen im Kreise Isjum (Gouvernement Charkow). Hier entstanden die deutschen Kolonien erst in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Gegenwärtig gibt es hier 15 deutsche Kolonien, welche von Einwanderern ans dem taurischen Gouvernement gegründet sind. Diese 15 Kolonien besitzen 18000 Deßjatinen Land, auf welchen eine fortschrittliche Musterwirtschaft geführt wird und viele industrielle Gründungen entstanden sind. Vor Entstellung der deutschen Kolonien lag hier die Wirtschaft der Russendörfer sehr im argen. Die Felder wurden bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts mit hölzernen Geräten bearbeitet und mit hölzernen leichten Eggen geeget; nirgends wurde gedüngt: gearbeitet wurde langsam mit Ochsen, gepflügt wurde nicht tiefer als auf 3 Zoll (1 ½ Werschok); das Unkraut überwuchs das Getreide und schädigte die Ernte sehr stark: gedroschen wurde überall mit Flegeln. Die Bauern lebten in großer Armut und verstanden nicht, ihr Leben und ihre Wirtschaften zu bessern. Das Erscheinen deutscher Kolonien in dieser Gegend gab Anstoß zu den so notwendigen Verbesserungen und zeigte die Wege und die Richtung der gewünschten Änderungen in der

wirtschaftlichen Schablone. Die deutschen Kolonien wurden zu Musterwirtschaften und hatten das Glück schon bald zu sehen, wie die russischen Bauern ihnen alle notwendigen Arbeiten nachmachten und allmählich tiefgehende Änderungen und Verbesserungen nach deutscher Art in ihren Wirtschaften vorzunehmen begannen. Es vergingen bloß zwanzig Jahre nach dem Auftreten der deutschen Vorbilder, und schon konnte man in den russischen Bauernwirtschaften gedüngte Schwarzbrache finden, eiserne Pflüge und eiserne Eggen sehen, wie auch Saatpflüge und Dreschmaschinen. Statt der schläfrigen Ochsen wurden behende Pferde den Gerätschaften vorgespannt Gepflügt wurde auf die Tiefe von 3 ½ —4 Werschok und so neue fruchtbare Bodenschichten in Kultur genommen. In den Höfen erschienen eisenbeschlagene Wagen, bessere Pferde und gutes Vieh. Der Wohlstand der Bauern besserte sich als Folge der erhöhten Getreideverträge und Geldeinnahmen. Und alles dieses verdanken die russischen Bauern im Kreise Isjum den deutschen Kolonisten, welche hier als ihre Lehrer und Ratgeber aufgetreten waren. Das wird dadurch ganz unzweifelhaft und widerspruchslos bewiesen, daß schon in geringer Entfernung von dieser erweckten Gegend, z. B. im nachbarlichen Kreise Poltawa (wo keine deutschen Kolonien sind:), die Wirtschaft der russischen Bauern bis in die Gegenwart noch immer in demselben höchst primitiven Zustande verbleibt, wie er hier eben geschildert wurde, und im Zusammenhange damit auch die Armut der Bauern fortfährt, sie niederzudrücken und jeglichen Fortschritt in ihrem Dasein zu hemmen.

Aber selbstverständlich ohne Arbeit geht es nicht. Es muß tüchtig gearbeitet werden, um die Natur zu zwingen, ihre Schätze auszuliefern.

Die zarische Regierung wollte durch ihre Liquidationsgesetze die deutschen Kolonisten auch aus dieser Gegend vertreiben, wegfegen! Nun, das auszuführen wäre ja gar nicht schwer! Aber daß die ökonomische Entwicklung Rußlands durch solches Vorgehen stark gehemmt und auf Jahrhunderte zurückversetzt würde — das unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. So sorgte die zarische Regierung für die Zukunft des russischen Reiches.

Zum Schlüsse will ich noch den Zustand einiger deutschen Kolonien in Transkaukasien besprechen.

Damit ein Muster ein Vorbild, genügend starke Zugkraft, Überzeugungskraft besitzen könnte, muß es eine große Vollkommenheit besitzen, denn nur dann wird es den Leuten imponieren können, welche wir durch das ihnen vorgeführte Vorbild zur Nachfolge zwingen wollen. Und je vollkommener das Muster, desto wahrscheinlicher ist seine erfolgreiche Einwirkung auf die Massen, welche wir auf die Wege des Fortschrittes führen wollen, zu ihrem eigenen Nutzen und Frommen.

Diesen Anforderungen entsprechen die 15 Kolonien Transkaukasiens, von denen einige schon mehr als ein Jahrhundert bestehen. Es sind diese Kolonien in den Gouvernements Tiflis und Elisabetpol gelegen. Sie sind bewohnt von 12859 Menschen, denen 45 526 Deßjatinen Land gehörten. Sie beschäftigen sich mit Weinbau, Gartenbau und Viehzucht. Das Getreide nimmt hier eine untergeordnete Stellung ein.

Die wirtschaftliche Tätigkeit dieser Kolonien wird durch folgende Zahlen dargestellt. Im Jahre 1915 ergaben die Wirtschaften: Getreide: 279500 Pud. Kartoffeln: 252 580 Pud. Traubenwein: 2314 900 Eimer. Weinsprit, unrektifiziert: 2118000 Grad. Weinsprit, rektifiziert: 3000000 Grad. Kognak: 1030000 Grad. Bier: 30 000 Eimer. Weinstein und Weinkalk: 1210 Pud. Käse: 13200 Pud. Butter: 4890 Pfund. (Der Viehbestand zählt 10 604 Köpfe.)

Diese ungeheure Masse verschiedener Produkte ist von den oben erwähnten 45526 Deßjatinen Land gewonnen worden, was eine ganz hervorragende wirtschaftliche Leistung vorstellt. Aber nicht nur mit Getreide, Wein, Viehzucht und Milchwirtschaft beschäftigen sich die deutschen Kolonisten der 15 Kolonien in Transkaukasien, sondern sie arbeiten gleichzeitig auch in verschiedenen Zweigen der Industrie. Es bestehen dort 102 Werkstätten der verschiedensten Art.

Dem Gesagten muß noch beigefügt werden, daß in Helenen-dorf noch folgende Konstruktionen vorhanden sind:

Eine Wasserleitung von 13 Werst Länge, welche die Häuser mit gesundem Trinkwasser versorgt; eine elektrische Station mit Leitungen, welche die verschiedenen industriellen Anstalten mit der nötigen Kraft versorgt und auch zur Beleuchtung in den Häusern dient, drei sogenannte Kegrise, d.

h. unterirdische Wasserrohren. welche das Grundwasser zur Berieselung der Felder ableiten. Zahlreiche Irrigationsgraben und Rinnen, viele chaussierte Wege und Brücken.

Aus diesem können wir uns eine Vorstellung darüber machen, was deutscher Unternehmungsgeist und deutscher Fleiß in diesem kleinen Erdenwinkel im Laufe eines Jahrhunderts geschaffen haben. Wir können uns vorstellen, welche großartige Muster diese Kolonien für die ganze Umgebung, für das ganze Land darbieten. Diese Kolonien sind reich. Ja, aber der Reichtum ist ihnen nicht aus den Wolken in den Schoß gefallen. Es hat viel Arbeit, viel Kenntnisse, viel Ausdauer und viel Initiative verlangt, um das Gesagte ins Leben zu rufen und den Betrieb von all diesem zu leiten. Aber wie große Werte zum Nutzen der vielen Nachbarn hat diese Tätigkeit geschafft! Wir können sagen, dieses Muster ist zu großartig, um gleich befolgt zu werden. Aber es wird als Leitstern dienen, welcher die Arbeitslust anspornen und die Wege zeigen wird, welche einzuschlagen sind, um ähnliche Erfolge zu erlangen. Der Weg ist gezeigt; die Angriffspunkte angewiesen; die Bedingungen des Erfolges festgestellt. Diejenigen, die diesem gegebenen Vorbilde nachzuahmen gedenken, brauchen nur guten Willen, tüchtige Arbeit anzulegen, um einen ähnlichen Erfolg zu erreichen. Jetzt müßte der Staat das früher von ihm Versäumte einholen und gutmachen, indem er der deutschen Kolonistenwirtschaft unter die Arme greift, ihr hilfreich entgegenkommt, um ihre Bedeutung als Muster und Vorbild neu aufzufrischen. Ich habe in diesem Artikel in einer Reihe solcher Beispiele gezeigt, wie deutsche und mennonitische Wirtschaften im Laufe eines Jahrhunderts als Musterwirtschaften gearbeitet und was sie geleistet haben. Wir haben die Überzeugung gewinnen müssen, daß diese Leistungen nicht gering waren; das gegebene Beispiel hat an vielen Orten gewirkt, hat Nachahmung gefunden, ist historische, unzweifelhafte Tatsache geworden. Aber immer nur bis zu einer gewissen Grenze, und zwar auf den ersten Stufen des kulturellen Fortschrittes: Schwarzbrache, bessere Gerätschaften, bessere Bodenbearbeitung, besseres Saatgut, entsprechende Fruchtfolge, bessere Arbeitspferde und Vieh, bessere Wohnungsverhältnisse; in diesen Grenzen wurde das gegebene Vorbild nachgemacht; wo es aber galt, größere Arbeit zu leisten; neue Kulturen einzuführen, Kapital ins Geschäft einzulegen, um industrielle Gründungen einzuführen, — da versagte das Muster. Und das war nicht seine Schuld. Gegenwärtig haben sich verschiedene äußere Bedingungen günstiger gestaltet und würden wahrscheinlich auch sehr komplizierte Muster Nachahmung finden. Aber grade jetzt sind die Muster verblaßt, die Vorbilder verschlechtert. In meiner Arbeit, betitelt: Über den gegenwärtigen Zustand der Wirtschaft in den deutschen Kolonien der Krim („Hammer und Pflug“ 1922, 15. März Nr. 16 und 17) habe ich diesen Verfall eingehend geschildert und seine Ursachen zu beleuchten versucht. Der jetzige Zustand der Landwirtschaften in den Kolonien kann nicht zum Muster, zum Vorbilde einer fortschrittlichen Entwicklung der russischen Landwirtschaften dienen. Voraussichtlich wird es sehr lange dauern, bis die deutsche Wirtschaft ihre führende Rolle wieder aufnehmen können. Das wird Jahrzehnte brauchen. Aber ohne Vorbild, ohne Führung kann die Wirtschaft im russischen Reiche nicht vorwärts kommen. Aber dies können wir nur von der Praxis, von den schon auf fortschrittlicher Basis stehenden deutschen Wirtschaften in Rußland erwarten. Aber diese stehen jetzt still auf dieser Bahn. Nur ein Anstoß von außen kann sie wieder in Bewegung setzen und dieser Anstoß kann mir vom Staate, von der Regierung gemacht werden. Was aber kann der Staat, die Regierung tun, um der deutschen Kolonistenwirtschaft den nötigen Anstoß zu geben, ihre fortschrittliche Bewegung von neuem aufzunehmen, zum Nutzen der russischen Landwirtschaft überhaupt, und damit zum ökonomischen Aufblühen Sowjetrußlands? Die Antwort ist naheliegend. Es müssen die deutschen Wirtschaften wieder belebt werden, damit sie den Fortschritt der ganzen russischen Landwirtschaft in rege Bewegung bringen und sie zum gesteckten Ziele führen können. Man muß die ehemalige Arbeitslust wieder aufrichten, den früherer Wohlstand der deutschen und mennonitischen Wirtschaften wieder herstellen. Was soll aber geschehen, um dieses erste Ziel zu erreichen?

Es wäre erwünscht, ja sogar unbedingt notwendig, daß der Staat folgenderweise in diesen Wiederbelebungsprozeß der Musterwirtschaften eingreifen sollte:

1. Das jedem deutschen Orte zugewiesene Landquantum muß auf Jahre hinaus unveränderlich festgestellt sein. Denn nur dann kann der Landwirt seinen wirtschaftlichen Plan ausarbeiten, durchführen, wenn er genau und sicher weiß, wieviel Land er in jedem seiner Felder bearbeiten kann,

und daß dieses Land auch in den folgenden Jahren auf viele Jahre hinaus dieselbe Größe besitzen, keinen großen Schwankungen unterliegen wird, welche eine gründliche Umänderung des ganzen Wirtschaftsplanes verlangen müßten. — Dieses Verlangen ist die allernotwendigste Grundlage des gewünschten Aufblühens der Kolonistenwirtschaft. Wenn diese Forderung nicht verwirklicht werden kann, dann muß von der Aussicht nach baldiger Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse ganz abgesehen werden.

Die Unveränderlichkeit der zu bewirtschaftenden Ackerfläche eines jeden Landwirtes (betreffend deren Größe) muß für eine langausdauernde Zeit festgesetzt werden. Der Landwirt muß wissen, daß er seine Arbeit und die von ihm ausgeführten Verbesserungen auch zu seinem Vorteile wird ausnützen können und daß ihm die erreichten Resultate derselben nicht weggenommen werden. Auf keinen Fall darf die Benützungsdauer des Lande kurzfristig sein, wie z. B. auf 10 oder sogar 9 Jahre beschränkt werden. Eine solche kurzgemessene Dauer würde ein Hemmschuh für den Fortschritt der Landwirtschaft sein und dazu beitragen, die Dreifelderwirtschaft auf viele Jahrzehnte hinaus unveränderlich festzulegen, zum größten Schaden des landwirtschaftlicher. Progresses.

Die Zeit ist gekommen, wo die Dreifelderwirtschaft nicht mehr rentabel sein kann, weil sie nicht mehr die notwendige Menge Brot geben kann, welche der jetzigen Bevölkerung genügen soll.

Um dieses Ziel zu erreichen, um den ökonomischen Anforderungen der Gegenwart zu genügen, muß die Dreifelderwirtschaft aufgegeben werden und eine Vielfelderwirtschaft mit Aussaat von Gräsern an deren Steife treten. Dazu ist es aber unbedingt notwendig, den Viehbestand sehr zu vergrößern, um Arbeitskraft und Dünger in genügender Masse zu erhalten, sowie auch dazu, um den Nebenerwerb in der Wirtschaft durch verschiedene Produkte der Milchwirtschaft zu vergrößern. Die Städte würden dadurch ebenfalls sehr gewinnen. Sie könnten dann eine größere Quantität Milch, Butter und Käse erhalten und zwar zu einem billigen Preise. Aber ein größerer Viehstand verlangt viel Futter. Dieses muß in den Wirtschaften selbst produziert werden. Darum wird es notwendig sein, größere Flächen des Landes mit verschiedenen (den örtlichen Verhältnissen zusagenden) Futterpflanzen zu bestellen. Es wird also selbstverständlich sein, dem Beispiele Westeuropas folgend, das Dreifeldersystem (wo kein Platz bleibt für Grasfelder) abzuschaffen und die sogenannte Vielfelderwirtschaft (mit Aussaat von Gras) einzuführen, bei welcher der größte Teil des Landes mit Gräsern besät wird und so eine große Futtermasse liefert. Es würde z. B. ein solches System in vielen größeren russischen Wirtschaften eingeführt:

1. Brache, 2. Wintergetreide, 3. Gras, 4. Gras, 5. Gras, 6. Sommergetreide. Bei diesem System kann der Viehbestand sehr stark vergrößert werden, denn die Futtermasse wird das erlauben.

Eine so festgesetzte wirtschaftliche Periode wird sich also auf 6 Jahre verziehen. Darum kann gar keine Rede sein von 10- oder 9jähriger unveränderlicher Landbenutzung mit darauf folgender möglicher Veränderung, resp. Verkleinerung der zugewiesenen Ackerfläche. Der Wirt muß die Sicherheit haben, daß die Größe des von ihm benutzten Ackers wenigstens 5 oder 10 solche wirtschaftliche Perioden zulassen wird, und daß also das ihm zugewiesene Land 30 resp. 60 Jahre unverändert zu seiner Nutzung verbleiben wird. Nur dann, wenn der Landwirt wenigstens für 5 wirtschaftliche Perioden die Benutzung des ihm zugewiesenen Landes ab feststehend und unveränderlich betrachten darf, wird er es wagen, die notwendigen Meliorationen vorzunehmen und seine Mittel zur Anschaffung besserer Gerätschaften anzuwenden. Bei einer nur auf einer, oder 1 1/2 wirtschaftlichen Zyklen berechneten Landbenutzung wird kein Wirt diese Ausgaben, seine Mühe und Arbeit anwenden wollen, und er wird dabei richtig gerechnet haben.

Der Übergang von der; Dreifelderwirtschaft zu dem eben besprochenen System wird eine Verkleinerung der mit Getreide besäten Fläche veranlassen, was aber keine Gefahr ist, denn die größeren Ernten werden diesen Ausfall mehr als ausgleichen. Doch müssen wir im Auge behalten, daß das Verhältnis der Getreidefelder zu den Grasfeldern wie 2 zu 3 sein wird (die Brache nicht gerechnet). Auf zwei Deßjatinen Getreide werden 3 Deßjatinen Gras kommen.

Solches wird aber mit zwingender Notwendigkeit dahin wirken, daß die Größe der Landfläche, die jeder Wirtschaft zur Nutzung zugewiesen sein muß, nicht unter ein solches Minimum fallen darf, bei welchem die nut Getreide zu besäende Ackerfläche schon gar zu klein sein wird und die Bedürfnisse der Bevölkerung an Brot nicht mehr gehörig befriedigen kann. Für die Krim muß dieses

Minimum auf 60 Deßjatinen bemessen werden. Bei einer solchen Größe wird der mit Getreide bebaute Acker nicht mehr als 20 Deßjatinen darstellen, während gleichzeitig 30 Deßjatinen mit Gräsern besät und 10 als Brache liegen werden. Diese Grasfläche ist nicht allzu groß berechnet, denn bei den herrschenden klimatischen Verhältnissen darf man hier nicht auf eine große Heuernte von der Deßjatine rechnen, wie das in Mitteleuropa möglich ist. Ein Teil der letzteren würde mit Welschkorn und Kartoffeln besetzt sein. Dabei muß noch eine genügend große Landfläche als Hofweide der Wirtschaft zugewiesen werden, wozu, noch im ganzen bis 10 Deßjatinen notwendig sein dürften. Also im ganzen muß jede Bauernwirtschaft in der Krim ein Landquantum von zirka 70 Deßjatinen besitzen. Wenn aber der Wirt Traktate, Dampfpflüge und andere komplizierte Gerätschaften besitzen dürfte, oder irgendwelche industrielle Betriebe in seiner Wirtschaft zu gründen gedenkt, um Zucker, Spiritus, Amylum, Syrup u. a. zu erzeugen, muß das ihm zur Nutzung überlassene Landquantum entsprechend vergrößert werden, doppelt oder dreifach größer sein.

2. Es ist notwendig, recht bald den deutschen Landwirten einen leichten und billigen Kredit zu eröffnen, damit sie die notwendigen Ausbesserungen ihrer Wirtschaften rechtzeitig und in gehörigem Umfange durchfahren können. Um das Schlimme, was die Wirtschaften erlebt haben und wodurch sie so stark niedergegangen sind, wieder gut zu machen, haben die Kolonisten bedeutende Geldsummen nötig. Aber das Geld fehlt jetzt beinahe überall in dem zu gründlichen Meliorationen notwendigen Maße. Das Vieh wurde durch Seuchen hinweggerafft, gab infolge der ungeheuren Mißernte 1921 beinahe gar keine Erträge und Geldeinnahmen: Kredit fehlte vollständig und ist auch gegenwärtig nur in sehr beschränktem Maße, dabei sehr teuer und schwer zu erhalten. Privatkredit ist unmöglich und nicht zielgemäß, nicht zweckentsprechend. Darum ist ein Aufblühen der Wirtschaften ganz unmöglich ohne vorhergehende Organisation des Kreditwesens durch den Staat und mit seinen Geldmitteln.

3. In Fällen, wo der wirtschaftliche Niedergang so weit gegangen ist, daß ein regelmäßiger Kredit nicht eröffnet werden kann, wäre es erwünscht, daß der Staat dem betreffenden Wirte einen genügenden Vorschuß zukommen ließe, in Form einer zur Aufbesserung der Wirtschaft genügenden Summe baren Geldes, oder in Form einer Stundung der Steuern oder sogar einer Befreiung von deren Einzahlung während einer gewissen Zeit. Solches wurde zugesagt zur Zeit, als die Kolonisten sich an den ihnen angewiesenen Orten niederließen und, aller Mittel bar, ihre Wirtschaften beginnen mußten. Und zu festgesetzter Zeit hatten viele Wirte ihre Schuld dem Staate abgetragen, nachdem sie so die Möglichkeit gehabt hatten, ihre wirtschaftliche Tätigkeit gehörig zu entfalten.

4. Sehr notwendig ist die Zulassung Handelsreisender und Vertreter deutscher Fabriken in die deutschen und mennonitischen Kolonien. Diese Leute werden mit dem wirtschaftlichen Zustande jeder einzelnen Wirtschaft und den Kolonisten selbst bekannt, und können dann einen direkten Kredit seitens ihrer Fabriken den einzelnen Wirren eröffnen, oder deren Bestellungen entgegennehmen.

5. Es ist notwendig, den Kolonien (den Gemeinden wie auch den einzelnen Wirten) das Recht zuzusprechen, direkten, privaten Handelsverkehr mit den deutschen Fabriken und Firmen zu haben; Handelsverträge zu schließen, Bestellungen und Einkäufe zu machen, ohne die obligate Vermittelung des Wueschtorg. Letzteres schließt nicht aus die Hilfe zahlreicher Agenten und Spekulanten, welche die Ware sehr verteuern, verschlechtern und gar zu oft auch den Wert derselben verringern.

6. Es ist notwendig, tüchtige Agronomen vorzubereiten und anzustellen und ihnen die Möglichkeit zu verschaffen, den Wirtschaften in deren fortschrittlichen Entwicklung als Führer und Ratgeber wirklich nützlich zu sein. Dazu müssen eingerichtet werden agronomische Stationen als wissenschaftliche Anstalten für Untersuchungen und Experimente, Versuchsfelder.

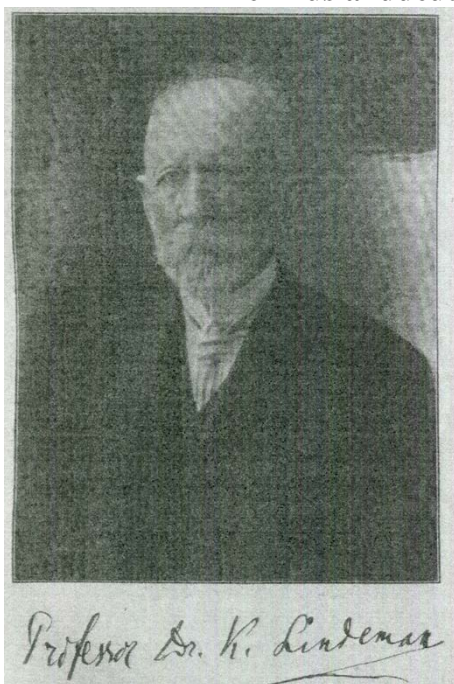
7. Es müssen einige Musterwirtschaften in deutschen Kolonien eingeführt werden, versehen mit genügendem Betriebskapital und Inventar aus den Mitteln des Staates. Diese Musterwirtschaften werden die Pflicht haben, nicht nach schon üblicher Weise die Wirtschaft einzurichten und zu führen, sondern auf Grund genauer Kenntnis der örtlichen natürlichen und ökonomischen Verhältnisse eine von der agronomischen Wissenschaft gestützte Wirtschaftsweise einzurichten.

8. Und schließlich ist es notwendig, die schon früher bestandenen landwirtschaftlichen Vereine wieder ins Leben zu rufen und ihre segensreiche Tätigkeit zu schützen. Dann werden alle Zweige der Landwirtschaft Vertretung, Förderung und Schutz finden und sowohl Getreidebau und Viehzucht,

wie auch Obst-, Wein- und Gemüsebau eine große Entfaltung erreichen.

Das wären meiner Ansicht nach die Maßnahmen, welche gegenwärtig sofort vorgenommen und durchgeführt werden müssen, um die russische Landwirtschaft zu fördern, um ihr den Anstoß zu geben, in rascherem Zuge ihre Entwicklung auszuführen. Und der Anfang dazu muß selbstverständlich da gemacht werden, wo die notwendigsten Grundlagen eines Fortschrittes, materielle und besonders geistige, schon vorhanden sind, nämlich in den deutschen Kolonien Rußlands und der Krim. Von diesen Kolonien aus wird dann der landwirtschaftliche Fortschritt im ganzen Reiche auf richtige Bahnen geleitet werden.

**Professor Dr. Karl Lindeman. (Zu seinem 80. Geburtstag).
Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 7. 1924. Nr. 21. S. 648-649.**



Am 7. November (26. Oktober alten Stils) begeht Professor Dr. Karl Lindeman seinen 80. Geburtstag und in Anbetracht seiner überragenden Bedeutung für das Rußland-Deutschtum erscheint es wohl am Platze, in kurzen Strichen seinen Lebensgang zu zeichnen und seiner Verdienste um die deutschen Kolonisten Rußlands zu gedenken.

Als Sohn eines aus Dorpat stammenden deutschen Arztes 1844 in Nishnij Nowgorod geboren, bezog Lindeman nach Absolvierung des Gymnasiums bereits im Jahre 1859, also im Alter von nur 15 1/2 Jahren, als Studierender der medizinischen Fakultät die Universität Kasan. Im Jahre 1860 siedelte er an die Universität Moskau über, um 1865 in Dorpat sein Examen als Kandidat der naturwissenschaftlichen Fakultät abzulegen. Im gleichen Jahre fand er seine erste Anstellung als Assistent der damals gerade gegründeten Landwirtschaftlichen Akademie in Moskau, an der er dann länger als ein halbes Jahrhundert wirkte, seit 1870 als außerordentlicher Professor und seit den 80er Jahren als ordentlicher Professor und Vertreter der

allgemeinen Zoologie, für die Lehre über landwirtschaftliche Schädlinge und vergleichende Anatomie der Wirbeltiere. Auf 20 Sommerreisen zum Studium der Landwirtschaft und der ihr schädlichen Insekten hatte Professor Lindeman die Möglichkeit, das ganze mittlere und südliche Rußland, Westsibirien, Kaukasus, Krim und Beßarabien genauestens kennen zu lernen. Aber nicht von den Leistungen und Ergebnissen seiner wissenschaftlichen Spezialstudien soll hier die Rede sein.

Der mehr als 60jährige Mann, der bis dahin nur als stiller und fleißiger Gelehrter gewirkt hatte, wird aus innerem Drange und natürlichem Rechtsempfinden heraus der Anwalt der Deutschen Rußlands. Er wird, wie er selbst einmal gesagt hat, der „Beichtvater Sterbender“. „Zu einer Zeit, wo man für ein deutsches Wort nach Sibirien wandern konnte, wo für die Verteidigung deutscher Belange Gefängnis und Kerker drohten, hatte sich einer gefunden, der noch zu reden wagte, der ungerufen und persönlich uninteressiert für die Verfolgten eintrat. Das wirkte mitten in der Zeit der großen Not wie eine Befreiung, wie neue Hoffnung ...“, so charakterisiert Pastor Johannes Schleuning dieses selbstlose Wirken Lindemans. Mutig und furchtlos ist Lindeman mit Wort und Feder seit dem Jahre 1909 gegen jeden Gesetzentwurf und gegen jede Maßnahme der zarischen Regierung aufgetreten, welche gegen die wirtschaftliche Existenz und den Grundbesitz der deutschen Kolonisten gerichtet waren. Als dann nach der Revolution von 1917 ein Kampf gegen die Regierung nicht mehr notwendig war, war Lindemans ganzes Denken und Handeln auch fernerhin auf das eine Ziel eingestellt: Wie können die deutschen Kolonien gerettet werden und wie können sie sich die Gleichberechtigung mit den übrigen Völkern Rußlands erkämpfen. Das war jetzt zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe geworden.

Als 75 Jähriger hat Lindeman vom Oktober 1919 bis Oktober 1921 die deutschen und mennonitischen Kolonien Südrußlands und der Krim bereist, um den Niedergang der Landwirtschaft genauer zu untersuchen. Während dieser Reisen hat er 67 deutsche Kolonien besucht und nicht weniger als 147 öffentliche Vorträge gehalten. Als Hauptergebnis der Reise darf jedoch die Überzeugung angesehen werden, die Professor Lindeman aus seinen Untersuchungen gewann, daß eine notwendige Vorbedingung zur Hebung der russischen Landwirtschaft und des Wohlstandes in den russischen Dörfern die Begünstigung der deutschen Kolonistenwirtschaft in Rußland ist. Für diese Überzeugung ist er in zahlreichen Veröffentlichungen eingetreten, obgleich er seit 1921 und auch noch heute als Professor der Landwirtschaftlichen Entomologie an der agronomischen Fakultät in Simferopol tätig ist. Ich freue mich, so schreibt Lindeman selbst in einer autobiographischen Skizze, bis in die letzten Monate meines Lebens der Wissenschaft und den deutschen Kolonisten treu dienen zu können. Möge ihm diese Freude noch manches Jahr vergönnt sein!

Den Wünschen, die alle Deutschen in Rußland und alle Rußlanddeutschen im Ausland dem Jubilar zu seinem 80. Geburtstag darbringen, schließt sich auch das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart aufrichtigen Herzens an, und es freut sich insbesondere, daß es ihm vergönnt ist, zusammen mit der deutschen Mennoniten-hilfe die literarischen Arbeiten Professor Lindemans, die Ergebnisse seiner letzten Reise von 1919 bis 1921, in einem binnen kurzem erscheinenden Bande seiner Schriftenreihe über die deutschen Kolonisten in Rußland veröffentlichen zu können.